

Predigt über 1. Petrus 5,5c-11

15. Sonntag nach Trinitatis, 12. September 2010, St. Marienkirche

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Ein kurzer Witz über die Demut, liebe Gemeinde, geht so: Ein Theologiestudent fragt seinen Professor: „Können Sie mir ein Buch über die Tugend der Demut empfehlen?“ „Ja“, lautet die Antwort des Professors, „meins“.

Demut, Selbsterniedrigung gar, stehen nicht hoch im Kurs. Sie klingen eher nach devotem Untertanentum, feiger Anpassung an die Verhältnisse und mangelndem Selbstbewusstsein. Schon der Antike war die Demut suspekt und wurde als durchaus fragwürdige Haltung betrachtet. Sie nehme, so meinten kluge Köpfe, dem Menschen seine Würde, raube ihm seinen Wert und vertrage sich nicht mit dem Ideal des freien, selbstbestimmten Bürgers. Die Christen hatten es darum schon damals schwer, wenn sie die Demut als Tugend lobten: als eine Haltung, die dem Menschen angemessen sei, ihn vor Hybris und Selbstüberschätzung bewahre.

Auch neuzeitliche Tugendlehre hat mit der Demut nicht viel im Sinn. Friedrich Nietzsche beurteilte sie als Feigheit und Schwäche und sah in ihr eine grundsätzlich verfehlte Haltung. Für das Christentum, nach Nietzsche eine Religion verfehlter Selbsterniedrigung, hatte er darum nur Hohn und Spott übrig.

Ja, so scheint es auf den ersten Blick: Ein aufrechter, mutiger Mensch ist nicht demütig und macht sich nicht freiwillig klein. Ein integrierter, selbstbewusster Mensch geht erhobenen Hauptes und nicht mit gebeugtem Rücken durchs Leben. Demut ist eine fragwürdige Tugend; von anderen gedemü-

tigt will erst recht niemand werden. Kein Wunder, dass man bei einer solchen Sichtweise mit dem christlichem Ethos der Demut nur wenig anfangen kann. Als Religion derjenigen, die einen schändlich am Kreuz Hingetrichteten anbeten und denen es an Selbstachtung fehlt, wurde der christliche Glaube schon in der Antike verspottet, und immer wieder hat die christliche Demutsforderung dem Christentum geharnischten Widerstand eingetragen.

Es liegt sogar Aggressionspotential in der Forderung der Demut. Fühlt man sich gedemütigt, steht viel auf dem Spiel: Das eigene Selbstwertgefühl gerät in die Krise und fordert zum Widerstand heraus, Konflikte sind vorprogrammiert. Bei den Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen etwa spielen Fragen der Anerkennung, des gegenseitigen Respekts und des Selbstwerts eine wichtige Rolle. Wirrköpfe, die mit der Verbrennung heiliger Bücher drohen, können da nur Schaden anrichten. Heute, einen Tag nach dem 11. September, ist Zeit, auch daran zu erinnern.

Ganz anders redet die Bibel von Demut. Schon im Buch der Sprüche heißt es: Gott wird den Demütigen Gnade geben. Ein positives Bild von Demut wird da entworfen als einer Eigenschaft, die vor Gott angenehm macht, und die im Gegensatz steht zu Hochmut und Selbstüberschätzung. Demut ist die Haltung, die dem Menschen angemessen ist, wenn er vor Gott tritt, und die darum auch sein Leben bestimmen soll, das er im Angesicht und in Verantwortung vor Gott führt. „Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ beschreibt darum in biblischer Sicht die dem Menschen geziemende Haltung, die Gott von ihm fordert.

Nicht der von Menschen gedemütigte, sondern der vor dem heiligen Gott seine Knie beugende Mensch ist im Blick, wenn die Bibel von der Demut als

einer Tugend spricht. Den von Menschen Gedemütigten hilft Gott auf, dem vor ihm Demütigen schenkt er Gnade.

Es ist diese Sicht auf die Demut, die auch im 1. Petrusbrief begegnet. Wir haben den Text vorhin in der Epistellesung bereits gehört. Ich lese ihn noch einmal. Achten Sie einmal darauf, wie der Autor dieses Briefes die Demut beschreibt.

Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. 6 So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. 7 Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.

8 Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. 9 Dem widersteht, fest im Glauben, und wisst, dass ebendieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.

10 Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. 11 Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Es ist deutlich: Demut ist dem Verfasser des 1. Petrusbriefes eine Haltung, die dem Hochmut entgegensteht. Darum nimmt er das Wort aus dem Buch der Sprüche auf: Dem Demütigen schenkt Gott Gnade; und er stellt diese Haltung dem Hochmut gegenüber, der von Gott nichts wissen will und sich selbst genug ist. Aber das ist noch nicht alles. Er macht zugleich deutlich: Wahre Demut beugt sich vor dem heiligen Gott, vor der „starken Hand Gottes“, mit der er die Welt regiert.

Es geht bei der Demut also letztlich um das rechte Verhältnis von Gott und Mensch und damit zugleich um die rechte Selbsteinschätzung. Man könnte

das auch so sagen: Überschätze dich nicht; schätze deine Vernunft, deine Fähigkeiten und Grenzen, auf realistische Weise ein. Erkenne, dass du Mensch bist und nicht Gott. Dann, so endet diese Mahnung, wird Gott dich einst erhöhen. „Hochmut kommt vor dem Fall“ sagt das Sprichwort; das wird hier auf das Verhältnis von Gott und Mensch bezogen: Wer hoch steigt, wird tief fallen; wer sich dagegen unter die Macht Gottes beugt, wird von ihm einst erhöht werden.

Demut im christlichen Verständnis hat also nichts mit Unterwürfigkeit und Willfährigkeit zu tun, im Gegenteil. Es ist eine Haltung, die daraus ihre Souveränität gewinnt, dass sie selbstkritisch ist und nicht selbstzufrieden; die nicht auf eigene Kraft und Stärke vertraut, sondern darum weiß, dass gerade die Einsicht in die eigene Ambivalenz und Fehlbarkeit vor Selbstüberschätzung bewahrt und zu der Freiheit führt, die aus der Gnade Gottes kommt. Demut in christlicher Tradition ist die Tugend tiefer Spiritualität, die zum aufrechten Gang und zum mutigen Bekennen führt.

Das meint der Verfasser, wenn er schreibt, dass Gott den Demütigen Gnade schenkt. Menschen, denen die Tugend der Demut fehlt, sind darum im eigentlichen Sinn des Wortes gnadenlos. Ihnen fehlt die geschenkte Gnade, die unabhängig macht vom Zwang, sich auf Kosten anderer zu behaupten, ständig eigene Stärke demonstrieren zu müssen und denen nichts heilig ist.

Christliche Demut ist eine starke Tugend. Sie führt nicht zur Feigheit, sondern zur Zivilcourage. Der 1. Petrusbrief versteht sie als diejenige Haltung, mit der sich Christen in die Gesellschaft einbringen sollen. Ihm geht es darum, wie sie ihren Glauben angemessen leben können inmitten einer heidnischen Umwelt. In dieser Konkretheit, mit der er den Bezug des christlichen Glaubens auf die Welt einfordert, liegt seine Aktualität. Demut vor

Gott ist ihm dabei die Grundlage, auf der erst gedeihen kann, was Christen einzubringen haben in unsere Welt.

Ja, wir haben ein ganz eigenes Wort mitzureden, wenn es darum geht, wie unser Zusammenleben gestaltet werden soll, und woran wir uns orientieren wollen in einer Gesellschaft, die um ihr Selbstverständnis ringt. Dabei geht es nicht darum, sich in alle Fragen der Tagespolitik einzumischen. Aber wir haben eine eigene Stimme zu erheben, die Stimme der Freiheit, die in der Demut vor Gott gründet.

In ganz besonderer Weise hat die Haltung der Demut im monastischen Leben Gestalt gewonnen. Gestern vor 1100 Jahren, am 11. September 910, wurde das berühmte Kloster in Cluny im südlichen Burgund, ganz in der Nähe des heute vermutlich viel bekannteren Taizé, gegründet. Im Mittelalter war das Kloster von Cluny nicht nur für seine auf ganz Europa ausstrahlende Reform geistlichen Lebens und die beeindruckende Größe der Kirche von Cluny, sondern auch für seine intensive Kultur des Betens berühmt. Beten ist der wohl eindringlichste Ausdruck einer Frömmigkeit der Demut. Die Mönche von Cluny sahen darin das Zentrum ihres Glaubens: intensive Gotteserfahrung, die freimacht von der Bindung an das Irdische, die sich nicht bindet an die Sorgen dieser Welt, sondern ganz auf Gott gerichtet ist.

Können wir das, sollen wir das? Oder gerät eine so verstandene Demut in gefährliche Nähe zu Weltflucht, übersieht die gepeinigten Menschen, die geschundene Kreatur? Nein, eine Demut, die aus dem Beten kommt, ist alles andere als Weltflucht. Sie gewinnt ihre Kraft zur Zuwendung zu denen, die unsere Hilfe brauchen, aus der Erfahrung geschenkter Gnade, die darum weiß, dass uns von Gott nichts trennen kann und wir uns darum nicht zu sorgen brauchen darum, dass wir zu unserem Recht kommen.

„All eure Sorge werft auf ihn“ heißt es im 1. Petrusbrief – und wer hört da nicht den Anklang an die Bergpredigt, wo Jesus dazu aufruft, sich nicht zu sorgen um Nahrung und Kleidung, weil der himmlische Vater für uns sorgen wird. Freiheit von der Sorge um das irdische und Demut vor Gott rücken ganz eng zusammen als christliche Haltung in der Welt, für die Welt.

Es sage keiner, dem Verfasser des 1. Petrusbriefes komme das leicht über die Lippen oder in die Feder, weil er nicht die Probleme hatte, mit denen wir uns heute plagen. Er weiß genau wovon er schreibt, wenn er dazu auffordert, Gott die Sorge zu überlassen. Ihm stehen Gemeinden vor Augen, die unter massiven Anfeindungen durch ihre Mitmenschen zu leiden hatten. Im Bild des Löwen bringt er das plastisch und drastisch zum Ausdruck, der umhergeht auf der Suche danach, wen er verschlingen könne. Eine unangenehme Vorstellung, einer solchen Lage ausgesetzt zu sein. Sie gründet auf einer denkbar unsicheren Lage der frühen Christen an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert. Man konnte sie denunzieren, weil sie sich nicht der öffentlichen Ordnung einpassten, dem Kaiser nicht opferten und auch die anderen, den Göttern gewidmeten Bräuche nicht teilten. Sie konnten darum schnell als Staatsfeinde verdächtigt und angezeigt werden. Die Gefahr lauerte überall, das christliche Bekenntnis war eine politisch hochbrisante Angelegenheit.

Diese Sorgen der frühen Christen haben wir, Gott sei's gedankt, nicht mehr; Christen in anderen Ländern dagegen, Gott sei's geklagt, durchaus.

Der 1. Petrusbrief spricht von solchen Leidenserfahrungen, und er führt sie zurück auf das Leiden Christi. Christus selbst hat uns ein Vorbild gegeben, wie man auch im Leiden bestehen kann, damit wir uns daran orientieren, uns dadurch stärken können. Das ist der tiefste, der eigentliche Grund für

die Aufforderung, sich unter Gottes starke Hand zu demütigen. In Christus hat Gott das Leid, all die unsäglichen Qualen, die uns erschrecken, und sogar den Tod selbst auf sich genommen. In der Auferweckung Jesu Christi von den Toten hat er Leid und Tod überwunden und uns damit zugleich einen Weg gezeigt, im Leiden zu bestehen. Nachfolge Christi heißt dieser Weg, Demut gegenüber der starken Hand Gottes, der machtvoll gehandelt hat und auf den wir vertrauen dürfen.

Uns bewegen in diesen Tagen, besonders hier, in dieser Stadt, die aufgeregten Debatten um Integration, friedliches Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen und Religionen. Die Gemüter sind erhitzt, viel Polemik wird ausgetauscht, mehr und schneller geredet als gedacht, manchmal auch nur geredet statt gedacht. Vielleicht kann uns das zufällige Zusammenfallen der beiden schon genannten Ereignisse auf den 11. September – der Anschlag auf das World Trade Center vor 9 Jahren und die Gründung des Klosters von Cluny vor 1100 Jahren – vielleicht kann uns dieses Zusammenfallen auf eine Spur führen, die gerade auch in unserer Zeit heilsam und hilfreich ist. Die Mönche von Cluny haben ihr Leben ganz der Erneuerung des christlichen Lebens aus einer vertieften Spiritualität gewidmet. Nur darin, so meinten sie, finde jedes Engagement, jede Reform im Namen des christlichen Glaubens ihren Halt. Ja, wir brauchen sie, die feste Verankerung in dem, was uns trägt, im Leben und im Sterben, was uns Halt und Orientierung gibt in den Stürmen der Zeit. Eine Besinnung auf die Grundlagen unseres Glaubens, auf die Demut unter die starke Hand Gottes und das Vorbild, das Christus uns in seinem Leiden gegeben hat, sind die unerschütterliche Grundlage des Glaubens, den wir in der Welt und für die Welt zu bezeugen haben.

Lenken wir den Blick noch einmal zurück zum 1. Petrusbrief. Der Einblick, den er in das Leben der Christen der Anfangszeit gibt, ist aufschlussreich.

Der Verfasser mahnt zur Nüchternheit: Seid nüchtern, wacht! ruft er seinen Adressaten zu. Nüchternheit steht gegen religiösen Eifer und gedankenlose Hysterie, die nicht selten die Diskussionen bestimmen, wenn es darum geht, wie unterschiedliche religiöse Überzeugungen und verschiedene Kulturen miteinander leben können; wir haben es in den zurückliegenden Wochen wieder ausführlich erlebt. Nüchternheit bedeutet: realistische Betrachtung der Situation, Erkennen des Bösen, standhaftes Widerstehen im Glauben.

Wir können das in unsere Zeit übersetzen als: Konzentriert euch auf das Wesentliche. Vertraut darauf, dass der Glaube eine Kraft ist, die euch verbindet mit dem Gott der Gnade, auf den ihr trauen dürft. Nicht Hoffnungslosigkeit und Resignation soll uns bestimmen, nicht blinder Eifer und Sorge um Macht und eigenes Ansehen uns leiten, sondern der Mut, der aus der Gewissheit erwächst, dass Gott uns beistehen wird, wenn wir seinen Namen heiligen und unsere Knie demütig vor ihm beugen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.